

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Sauer in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.  
Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 S.

Mittwoch, 29. Juli 1891.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 4spaltige. Beilage beträgt 30 S.  
Vertheilungsorte Nr. 5540.

## Das Alte flücht, es ändert sich die Zeit.

Unsere Leser werden sich nur zu gut daran erinnern, daß noch vor kurzer Zeit jeder Gedanke an Revolution verpönt war, daß es allgemein für selbstverständlich galt, daß jegliche Art von Revolutionen das fürchterlichste Verbrechen wäre. Heutzutage bemühen sich in Deutschland schon hochgeachtete Universitätsprofessoren das gute Recht des Volkes auf Revolution höchst gelehrt zu erweisen, und, was das Neueste ist, ein hoher Gerichtshof hat dieses Recht auf Revolution feierlich anerkannt und auf Grund dieses Rechtes Männer, die der Revolution angeklagt waren und auch wirklich mit den Waffen in der Hand bei gewaltsamem Umsturz betroffen worden zu sein nicht leugneten, freigesprochen.

Freilich ist diese seltsame Tatsache in der Schweiz geschehen und es war nur eine kleine, eine Kantons-Revolution, um die es sich handelte. Aber die Prinzipien, die da von den Verteidigern der Angeklagten, ebenso wie von den Vertretern des schweizerischen Staates, der als öffentlicher Ankläger fungierte, dem Bundesanwalt vor allem Volke ausgesprochen wurden, erfahren dadurch keine Abschwächung.

Revolution ist Revolution. Wenn dem schweizerischen Volke ein Naturrecht auf Revolution zusieht, so kann es auch den anderen Kulturvölkern nicht abgesprochen werden.

Die Ereignisse, welche hier in Frage kommen, sind folgende: Eines schönen Tages ward im Kanton Tessin die konservativ-kerikale Regierung gewaltsam gestürzt.

Die konservativ-kerikale Partei befindet sich schon fünfzehn Jahre lang am Ruder, und sie regierte in der Tat so, daß kein Mann, der irgend noch eine demokratische Ader in sich spürt, mit ihr zufrieden sein konnte. Dieses Urteil über die konservativ-kerikale Regierung des Kantons entnehmen wir der „Neuen Züricher Zeitung“, welche die Freisprechung mißbilligt. Die Regierung hat die Minderheit aus allen Stellen der Verwaltung, selbst aus den Gerichtsbehörden vertrieben, letztere ganz zu Dienerinnen der herrschenden politischen Richtung gemacht, während diese selbst sich der Kirche untertänig unterwarf und das kirchliche Gebot zum obersten Grundsatz für das gesammte öffentliche und selbst private Leben zu erheben suchte. Die Priester durften sich Alles erlauben. Um sich in der Herrschaft zu behaupten, wurde eine Wohlkorruption bis zur Schamlosigkeit betrieben. Die Regierung hatte offenkundig die Verfassung verletzt, und da alle Reklamationen an die Bundesgewalt unbeachtet blieben, griffen die Liberalen zur Waffengewalt. Bei diesem Sachverhalt gestand der Bundesanwalt selbst zu, daß das Verbrechen nicht ausschließlich an den Angeklagten, die äußere Veranlassung sogar im Verhalten der Regierung, der herrschenden Partei lag. Er sagte u. A. wörtlich:

„Es hatte allerdings bei den Verhandlungen oft den Anschein, als sähe die Regierung des Kantons Tessin auf der Anklagebank, und es wurde sogar öffentlich ausgesprochen, die Verhandlungen würden absichtlich so geführt, um die Regierung anzuklagen und die Angeklagten freizusprechen. Ich glaube, dieser Vorwurf ist mit Unrecht gemacht worden. Es ist oberster Grundsatz der Rechtspflege, daß jeder Angeklagte seine Gründe

frei vorlegen darf, welche ihn zu seiner Handlung bestimmt haben. Es ist ein heiliges Recht des Angeklagten, sich zu verteidigen, und es wäre ein schweres Unrecht, wenn man ihm dieses Recht irgendwie verkümmern würde. Aber ich glaube auch, die angegriffene Partei hat in diesem Saale hinreichend Gelegenheit gehabt, ihren Standpunkt zu verteidigen, und sich gegen unbegründete Vorwürfe zu verwahren.“

Der Verteidiger Dr. Weibel führte bezüglich des Rechtes auf Revolution aus, daß nur in einer wahren Demokratie, nicht aber in einer Scheindemokratie die Revolution unmöglich sein könne. „Eine wahre Demokratie — sagte er — kann aber nicht werden oder bestehen, so lange der Ultramontanismus, das System, das zugleich ein politisches und ein religiöses ist, die Macht im Volke ist. Der Priester ist politischer Agitator, die religiöse Lehre nur politisches Dogma; das Heiligste wird dazu mißbraucht, politische Zwecke zu erreichen. Der Kampf gegen dieses System ist nicht neu.“

Der Fürsprecher Müller aus Winterthur äußerte sich folgendermaßen: Der Prozeß ist ein politischer; der 11. September wird einen Markstein bilden in der Geschichte des Tessin und in der Entwicklung des Verhältnisses zwischen Bund und Kanton. Er zeigt, daß ein großer positiver Fortschritt nicht möglich ist ohne Revolution; wehe dem kranken Staats, der die Operation nicht erträgt; er ist dem Siedtum verfallen. Die Revolution ist nichts Neues in der Schweiz; ich erinnere an den Gallauer-Handel, den Bodenkrieg, den Stäfner-Handel, Henzi, Davel und Fatio. Ueberall in diesen Fällen galt nicht Amnestie und nicht Vergnadigung, sondern der Henker tat sein Amt. Was ist heute aber das Urteil über die Regierungen und über die Opfer! Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

In der Demokratie ist für die Revolution nicht Platz, aber diese Demokratie muß eine wirkliche Demokratie sein; das war das Tessin nicht. Der Willen des Volkes, der in der Verfassung garantiert ist, galt da nicht und wurde durch unmoralische Mittel der Regierung unterdrückt bei den Wahlen, bei der Revision und allenthalben. Die Hilfe aus Bern blieb aus; auch hier funktionierte die demokratische Staatsmaschine nicht. Jeder frage sich, ob er nicht selbst mitgemacht hätte; jeder erinnere sich der Geschichte seiner Axtvordern, und Sie werden, Herren Geschworene, zu einem Nichtschuldigen kommen müssen!“

Der Fürsprecher Dr. Auster betrachtet die Tat von der juristischen Seite. Er kommt in seinen Ausführungen zu dem Schluß, daß die Handlung der Angeklagten als eine verfassungsmäßige betrachtet werden müsse:

„Die Staatsorgane hatten selbst mit Absicht eine tiefe Verderbnis ins Volk gepflanzt, alle Gebiete der Staatsverwaltung auf eine schiefe Ebene gesetzt, die gefährliche römische Religion als Staatsraison proklamirt. Ein einziger Mann leitete den Kanton als Vormund des Staatsrates; so entstand das Zerrbild eines demokratischen Staates. Die Regierung verdiente keine Existenzberechtigung mehr; das ganze Volk stimmte ihrem Sturze zu. Der Wahrspruch des ganzen Volkes kam zu Stande, wie derjenige eines Gerichtes; man besprach die Schuldfraße seit Jahren, und schließlich einigte man sich zur Mehrheit oder Einstimmigkeit.

Wenn das Volk nicht mehr die von ihm selbst gegebene Verfassung anwenden kann, so beseitigt es eben seine Funktionäre, indem es seine Rechte als Souverän hervorruft. Das tessiner Volk hat dies Recht sehr mild und sehr bedacht ausgeübt.

Der Prozeß endete damit, daß die Geschworenen den Ausführungen der Verteidiger zustimmten und die Angeklagten unter dem ungeheuren Beifall der Zuhörer freisprachen.

Bezeichnend ist, daß die kerikale Partei in Deutschland ihrer Wut über dieses Urteil und über alle die den demokratischen Sinn des Schweizervolkes verkündenden Vorgänge beim Prozesse lebhaften Ausdruck giebt, und die „Schlesische Volkszeitung“ sehr besorgt, wegen der Folgen der dort zutage getretenen Anschauungen ist.

Die alten philisterhaften Ansichten brechen eben in sich zusammen. Nicht nur „Umstürzler“ reden gelegentlich von Revolution, nicht nur das „arme Volk“ träumt davon, die Anhänger des Bestehenden selbst geben schließlich offen zu, daß es nicht so bleiben kann, wie es bisher war, daß vor allem für so vorfindtliche Anschauungen, wie sie die Kirche vertritt, die Zeit des Abtretens von der Herrschaft gekommen ist.

Die Sozialdemokratie aber ist die Partei, welche nichts weiter verlangt, als eine den Bedürfnissen des Volkes entsprechende Umgestaltung der veralteten Staats- und Gesellschaftsrichtungen auf dem Wege der Gesetzgebung.

## Aufhäufung von Kapital.

Die bürgerlichen Oekonomen haben die mannigfaltigsten Fabeln über die Entstehung des Kapitalismus erfunden. Karl Marx hat diese Fabeln gründlich in seinem „Kapital“ abgetan:

„Diese Fabeln zufolge gab es nämlich in einer längst verflissenen Zeit auf der einen Seite eine fleißige, intelligente und vor allem sparsame Elite und auf der anderen faulenzende, ihr Alles und mehr verjubelnde Lumpen. Die Legende vom teologischen Sündenfall erzählt uns allerdings, wie der Mensch dazu verdammt worden ist, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu essen, die Historie vom ökonomischen Sündenfall aber enthüllt uns, wieso es Leute giebt, die das Feineswegs nötig haben.

Einmal. So kam es, daß die ersten Reichtum akkumulierten (aufhäufte) und die letzteren schließlich nichts zu verkaufen hatten als ihre eigene Haut. Und von diesem Sündenfall datirt die Armut der großen Masse, die immer noch, aller Arbeit zum Trost, nichts zu verkaufen hat als sich selbst, und der Reichtum der Wenigen, der fortwährend wächst, obgleich sie längst aufgehört haben, zu arbeiten.

Solche fabe Kinderlein kauft Herr Thiers z. B. noch mit staatsfeierlichem Ernst zur Verteidigung der propriéts (des Eigentums) den einst so geistreichen Franzosen vor. Aber sobald die Eigentumsfrage ins Spiel kommt, wird es heilige Pflicht, den Standpunkt der Kinderfabel als den allen Altersklassen und Entwicklungsstufen allein gerechten festzuhalten. In der wirklichen Geschichte spielen bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt die große Rolle. In der sanften politischen Oekonomie herrschte von jeher die Idylle. Recht und Arbeit waren von jeher die einzigen Vertriebsmittel, natürlich mit jedesmaliger Ausnahme von „diesem Jahre.“

An der Hand eines erdrückenden Lufschadenmaterials weist nun Marx die wirkliche Entstehung und Bildung des Kapitals in England nach. Die Geschichte der Entstehung und Aufhäufung des Kapitals in England hat Marx in dem



zu gelangen, endlich nicht ihr auch nicht die markt-schreierische Reklame, mit der ihr unsere Gegner zur Seite stehen, denn der gute Geist der Partei lässt sich ebensowenig von liberalen, wie von ultramontanen Pharisäern beeinflussen.

Dieser hängen! In der „Deutschen Städtezeitung“, Wochenschrift für den städtischen Grundbesitz und für kommunale Angelegenheiten, Vereinsblatt des Zentral-Verbandes der Haus- und städtischen Grundbesitzer-Vereine Deutschlands — ein langer Titel! — lesen wir folgende Gemeinheit: „Englische Forscher sind geneigt, die Ursachen der größeren Kindersterblichkeit lediglich der Beschränktheit der Wohnung als solcher zuzuschreiben; dies dürfte aber sehr irrig sein, der wahre Grund ist viel eher in dem Schmutz und den üblen Lebensgewohnheiten der untersten Klasse zu suchen. Ein Einfluss der Wohlhabenheit auf die Lebensdauer ist allerdings vorhanden, allein nach den genauen Untersuchungen von Röbri (die so ziemlich die einzigen sind, welche strengen wissenschaftlichen Anforderungen genügen) ist dieser Einfluss nur gering und macht sich bloß bei den sogenannten oberen Zehntausend entschieden geltend. Er bezieht sich für diese auf etwa zehn Jahre, während der Mittelstand, also derjenige Teil der Bevölkerung, auf dem die Kraft des Staates hauptsächlich beruht, eine durchschnittlich nur 4 1/2 Jahr längere Lebensdauer hat als das Proletariat, den Reichtum der Gesellschaft einbegreifend! Wen könnte auch dieses Ergebnis überraschen, der aus eigener Erfahrung weiß, wie schwer der Mittelstand, der selbstständige Handwerker, der Lehrer, der Beamte, nicht minder der Arzt und Jurist kämpfen muß, um sich zu erhalten, während der Tagelöhner und Fabrikarbeiter sorglos dahinglebt und nur darauf bedacht ist, so schnell wie möglich Familie zu gründen und seine Art zu vermehren.“

Abgesehen von der albernen Behauptung, daß der Tagelöhner und Fabrikarbeiter, dessen Einkommen doch meist nicht langt, um den notwendigen Unterhalt für seine Familie zu verschaffen, sorglos dahinglebt, zeigt es von wenig Kenntnissen auf sozialökonomischem Gebiete, wenn der Stribitrag der „Deutschen Städtezeitung“ meint, der Schmutz und die üblen Lebensgewohnheiten der untersten Klassen seien nur von dem bösen Willen derselben verursacht! Diejenigen ehrlichen Leute, die sich mit dem Studium der sozialen Frage beschäftigen, geben stets zu, daß die Not, die Armut auch die Ursache des Schmutzes und der üblen Lebensgewohnheiten ist. Dazu kommt noch, daß die Arbeit des Tagelöhners und Fabrikarbeiters allerdings keine so saubere ist als die des Kuponabschneiders, zumal die Herren Fabrikanten durchaus nicht dafür sorgen, daß die Arbeiter saubere Werkstätten vorfinden! Oft genug muß geklagt werden, daß selbst die allernotwendigsten und einfachsten Vorrichtungen, um Staub zu entfernen, nicht vorhanden sind. Wascheinrichtungen oder gar Badeeinrichtungen in den Fabriken gelten noch als Luxusartikel! — Es ist miserabel pharisäerhaft, wenn ein moralisch so ungewaschener Zeitungsschreiber wie der Verfasser der Notiz in der „Deutschen Städtezeitung“ höhnisch und verächtlich über die schmutzigen Arbeiter sich ausläßt! — Was aber den Mittelstand anbetrifft, den Hand-

werker, den Lehrer, Beamten u. s. w., so müßte der Stribitrag wissen, daß dieselben nur dem Namen nach einen Mittelstand bilden, in ihrer überwiegenden Mehrzahl aber proletarisiert sind und wenn auch ihr Einkommen höher ist, sie durch ihren Beruf und die Ansprüche, welche das Leben an sie stellt, ebenfalls nicht in der Lage sind befinden, um ihren Kindern diejenige Nahrung und Pflege zu geben, welche sie eigentlich haben müßten. —

Als Delegierte zum Brüsseler Kongress sind weiter gewählt: Abg. Stadthagen für Niederbarnim; R. Meiß in Lenne; Swald in Neu-Ruppin; Abg. Mollenbuhr in Wülstern (Holstein).

Die sozialdemokratische Agitation auf dem Lande. Während nationalliberale Blätter in sehr optimistischer Weise sich darüber ausgesprochen haben, daß der Versuch der Sozialdemokratie, ihre Agitation auf das platte Land hinauszutragen, „fehlgeschlagen“ sei, äußert sich die „Konferv. Korresp.“ in sehr besorgter Weise und meint, nur durch unnachlässigtes Auftreten gegen jeden Versuch, das sozialrevolutionäre Gift in die Dörfer zu importieren, könne man das platte Land vor der „alles zerstörenden Seuche“ schützen. Die „Kreuztg.“ stellt der Sozialdemokratie folgendes Attest aus: „In ihrer Gottlosigkeit und ihrem Materialismus ist sie die gefährliche Schülerin der modernen Pseudo-Wissenschaft, deren Koryphäen zum Teil als Herden der Hochschulen gefeiert werden. In ihrer Negation des Vaterlandes ist sie die rechte Nachfolgerin jener Bourgeoisie, die den Kosmopolitismus als besondere Errungenschaft moderner Geistesfreiheit feiert.“

Das ist echt konservativ-borniert! Die „Frei.-Ztg.“ meint, der letztere Ausspruch könne unter Umständen sehr geeignet sein, der Sozialdemokratie Anhänger zuzuführen.

Hurrah! Neue Säbel! Die gegnerischen Blätter schreiben: „Neue Säbel sind seit einiger Zeit beim 2. Garde-Mann-Regiment zur Probe eingeführt. Dieselben haben die Länge etwa wie die Faschinenmesser bei der Fußartillerie, sind jedoch nicht so schwer. Nach vorn in gerader Richtung auslaufend, dienen diese Säbel als Stoßwaffe und werden am Sattel angeschlankt getragen. — Wir zweifeln nicht daran, daß diese Probe „sich bewährt“, und dann kommen wieder einige Millionen Forderungen an den Reichstag, der für derlei Sachen ja immer zu haben ist.“

Zur Nothstandsfrage. Seit Ende voriger Woche haben wieder über 40 sozialdemokratische Versammlungen gegen die Kornzölle in verschiedenen Gegenden des Reiches stattgefunden.

Der beste Beweis, daß die Getreidezölle es sind, welche die Getreidepreise hinausschrauben, ist in folgender Berliner Notiz gegeben:

„An der Berliner Produktenbörse vom Donnerstag wirkten noch, trotzdem sie inzwischen dementiert worden sind, die gestern erwähnten Gerüchte über Ermäßigung der Zölle und über Abhaltung einer Konferenz über die Lage des Getreidegeschäfts zwischen Vertretern der Regierung und des Handels. Die Folge davon war, daß

das Angebot sich zu Konzessionen entschließen mußte, während die Käufer zurüchhaltung bewahrten. Dadurch büßte Weizen Anfangs ja. 1,50 Mk. ein, befestigte sich jedoch im weiteren Verlaufe wieder. Roggen ging zum Beginn der Börse um 2—3 Mk. zurück, erhobte sich aber bald so bedeutend, daß die gestrigen Schlußkurse noch überholt wurden, um schließlich abermals sich etwas matter zu stellen.“

Wenn schon das bloße Gerücht betreffend Ermäßigung der Zölle die Getreidepreise zum Sinken bringt, in welchem Grade müßte die Preisreduktion erst eintreten, wenn die Ermäßigung bezw. Aufhebung der Zölle Tatsache würde!

Es giebt keinen Nothstand! Fortgesetzte Arbeitslosigkeit hat den 36jährigen in der Büdlerstraße wohnhaften Schuhmacher Karl Bsch zum Selbstmord getrieben. Bsch, ein fleißiger und nüchterner Mann, war seit vollen drei Wochen ohne jede Beschäftigung. Vergeblich suchte er, Arbeit suchend, an die Thüren vieler Meister, immer und immer wieder wurde ihm die Antwort, daß das Geschäft stocke und die Einstellung neuer Arbeiter nicht angehe. Hunger und Kummer waren tägliche Gäste in der Bsch'schen Wohnung. Vorgestern Nachmittag hat sich der unglückliche Familienvater, während seine Frau einige Zeit abwesend war, mittelst einer Zunderschnur am Thürpfosten erhängt.

Berlin. Die schwere Not der Zeit (so schreibt ein Lokalberichterstatter) zeigt sich namentlich in den Berliner Markthallen. Dort schleichen blasse Kinder von Stand zu Stand, um „eine einzige Kartoffel“ bettelnd. Wenn kurz vor Schluß der Markthallen heraus gemacht wird, wenn die Waarenreste zusammengesüttet, Körbe und Klempen umgestürzt werden, dann beginnt eine förmliche Jagd nach jeder einzelnen Kartoffel, die zu Boden fällt. Kinder und Erwachsene stoßen und schlagen sich fast darum. Das Rekrich wird sorgfältig durchsucht, jede angefaulte Woggrübe, jede halbvertrocknete Bohnenschote — Dinge, die sonst zu derselben Jahreszeit nicht mit dem Fuße fortgestoßen wurden — wird aufgehoben und gesammelt, selbst kleine Knochen, die von den Ständen der Schlächter fallen, werden aufgelesen und mitgenommen. In der Markthalle in der Andreasstraße, der Halle des Ostens, wurde in den letzten Tagen ein kleines Mädchen erwischt, das drei kleine Kartoffeln gestohlen hatte. Die bestohlene Händlerin frug: „Hast wol Hunger?“ — „Ja!“ erwiderte zitternd die Kleine, „wir haben seit gestern kein Brot zu Hause!“ — „Was ist denn dein Vater?“ — „Weber!“ — „Was macht denn deine Mutter?“ — „Die dreht Franzen an Tücher!“ — „Hast Du viel Geschwister?“ — „Ja, noch viere!“ — „Na, da halte mal Deine Schürze auf, hier hast Du ein Gerichte Kartoffeln!“ und damit schüttete die Verkäuferin soviel Kartoffeln in die Schürze des Kindes, als eben hineingingen. Uebrigens sehen die Kleinhändler dem kommenden Winter mit gewisser Besorgnis entgegen. — Wir glauben, daß die Arbeiter nicht nur mit Besorgnis, sondern mit Schrecken dem Winter entgegensehen.

(Fortsetzung in der Beilage.)

zu seiner vollständigen Wiederherstellung und seiner Heiterkeit bei. Die Familie lebte zurückgezogen. Sie und da gingen sie zu einem Nachbar auf Besuch, oder machten am Sonntag einen Ausflug ins Freie hinaus, um der kleinen Thekla, die Lorenz auf den Armen trug, etwas frische Luft zu bieten. Die Kränklichkeit des Kindes bereitete ihm zu dieser Zeit die einzige Sorge.

Thekla war schon von der Geburt an ein schwach entwickeltes, brustleidendes Wesen. Dagegen half aber weder die Kunst noch das Mitleid des Fabrikarztes, den die Eltern um Rat befragten.

Und wieder verstrichen drei Jahre stillen Lebens, bis sich 1870 über den Lebenslauf Werdas drohende Wolken breiteten. Kaum war der Krieg ausgebrochen, in welchen er seiner Krankheit wegen nicht mitgeschleppt wurde, so reduzierten schon fast alle Bergwerke Oberschlesiens die Zahl ihrer Arbeiter. Man erzählte, die durch den Krieg bestürzten Kapitalisten fürchteten sich vor größeren Unternehmungen, die Industriellen seien durch das plötzliche Sinken des Bedarfs genötigt, die Produktion zu beschränken, und tausende und aber-tausende Arbeiter lägen erwerbslos auf dem Pflaster. Die Aktiengesellschaft „Luisenthal“ gehörte zu den ersten, die an einem Tage etliche hundert Arbeiter entlassen hatte. Dem Beispiel folgte auch „Dittenheim“, wenn auch in kleinerem Umfange, weil es weniger Arbeits-hände beschäftigte. Der alte Baron von Dittingen war nicht mehr am Leben. Nach seinem zu Anfang des Jahres erfolgten Tode war das Bergwerk sammt dem Eisenhammer und den ausgedehnten Gütern bei Gleiwitz auf seinen einzigen Sohn übergegangen, welcher

in Berlin wohnte. Der junge Baron führte seine Herrschaft damit ein, daß er das gute Werk des Vaters mit einem Male zerstörte. Alle Verpflichtungen, ja selbst das Testament des Gründers, welches den treuen Arbeitern die Zukunft sicherte, wurde schmählich umgestürzt, und als die besorgten Arbeiter eine Deputation nach Berlin sandten, schenkte der Baron ihr nicht einmal Gehör. Die gesamte Arbeiterschaft suchte nun auf dem Prozeßwege zu ihrem Rechte zu gelangen, doch die Advokatenkniffe verwickelten und verwirrten diesen Prozeß so, daß die Arbeiter in ihren Gruben längst hätten verkommen können, ehe die Gerichte im Stande gewesen wären, die Sache zum Austrage zu bringen. Die Erbitterung der Arbeiter steigerte sich noch, als der Baron die wider ihn erhobene Klage mit einer Herabsetzung der Löhne beantwortete, und durch den Direktor der Werke die Mitglieder jener Deputation entließ. Die Wirtschaft, die jetzt in Dittenheim begann, war das Ideal einer Raubwirtschaft. Maßlose Verdrückungen erneuerten sich von Tag zu Tag, stetiges Reduzieren der Löhne von Woche zu Woche. An einem Sonnabend hatte man sogar den Lohn gar nicht ausgefolgt; sie sollten von jetzt an nur alle zwei Wochen gezahlt werden. Das Recht auf Lantienmen wurde völlig aufgehoben.

Diese Maßregeln des Protgebers und die rasch gesteigerte Ausbeutung zwangen die Arbeiter, eine Gegenstellung einzunehmen. Wie einst zu Lebzeiten des Barons sammelten sich auch jetzt die Arbeiter in Scharen bald im Hofraum der Fabrik, bald in den Gäßchen der Arbeiterkolonie, doch der Zweck dieser Versammlungen war ein anderer und anders lauteten die Reden und

Beratungen, welche jetzt hier gehalten wurden. In diesem Volke gährte eine Empörung, welche zu nichts Gutem führen konnte.

Zuerst versuchte man's auf gültlichem Wege. Allein jedes Ansuchen der Arbeiter um Lohnerhöhung und Wiederherstellung der früheren Zustände wurde von seiten der Verwaltung damit beantwortet, daß der Baron selbst in Walde nach Dittenheim kommen werde, und daß die Unzufriedenen mit ihren Forderungen sich bis dahin gedulden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Inhalt des Heftes 17—18 der Illustrierten Familienbibliothek: Der zweite Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie in Wien. — Aus den Erinnerungen einer alten Frau. Von E. S. — Füll-Naut. — Schaltenriß. Von Heinz Lavote. — Ein Volks-Boet. Von Manfred Wittich. — Fragmente aus der Gesellschaft. Feuilleton von Karl M. — Wir sind so gemein. (Gedicht.) Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. S. W. Dieß Verlag) ist soeben das 43. Heft des 9. Jahrgangs erschienen: Aus dem Inhalt heben wir hervor: Wästenpiegelung. — Zwei neuere Werke über Proudhon. — Herr Dr. Albert E. F. Schäffe als Soziolog. (Fortsetzung.). — Die soziale Frage und die Rechtsordnung. (Schluß.) — Literarische Rundschau. — Feuilleton: Der Pariser Garten. Novelle von Minna Kautsky. (Fortsetzung.)

Für unsere Hausfrauen.

Jetzt mitten in der Döbzeit kann man Kinder gar nicht genug davor warnen, beim Essen von Nüssen und Kirchen die Steine mit zu verschlucken. Es ist wirklich

# Für Arbeiter und wenig Bemittelte

empfehl es sich bei Bedarf in Kleidungsstücken das größte und leistungsfähigste Etablissement am Orte, die unterzeichnete Fabrik, aufzusuchen, denn nicht Jeder ist in der Lage viel Geld für Garderobe auszugeben, während die unterzeichnete Firma, welche jedes einzelne Stück in der eigenen Fabrik anfertigen läßt und sämtliche Stoffe u. s. w. nur in den größten Fabriken kauft, also mit Zwischenhändlern nicht arbeitet, ihre Fabrikate zu thatächlich überraschend billigen Engros-Preisen abgibt. Jeder, der dorthin nur einmal gekauft hat, muß zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Einkauf nirgends billiger und besser sein kann, denn es werden nur gute haltbare und dauerhafte Stoffe verarbeitet und übernimmt auch die Firma vollste Garantie für Haltbarkeit und guten Sitz.

In größter Auswahl sind vorhanden:

## Kammgarn-Herren-Anzüge

von 20,00 Mk. an;

## gezwirnte Sommer-Anzüge für Herren

von 9,00 Mk. an;

## elegante Salon-Anzüge

von 22,00 Mk. an.

## Knaben-Anzüge

für jedes Alter aus nur guten und haltbaren Stoffen gefertigt in Panama, Drill, Cashmir etc., Staubmäntel in allen Qualitäten zu unerreicht billigen Preisen.

## Leichte Sommer-Jaquets für Herren

Da die Firma nur zu streng festen Preisen verkauft, ist somit ein ständig ausgeschlossenes, denn auf jedem Stück ist der zu zahlende Preis deutlich zu lesen. Bestellungen nach Maß werden aufs Zierlichste und Pünktlichste unter Garantie des guten Sitzes ausgeführt

## Herren-Paletots

von 8,50 Mk. an;

## hochelegante Braut-Anzüge

von 24,00 Mk. an;

## gute Strapazir-Hosen

von 3,00 Mk. an.

## ungemein billig.

## Vorschlägen und Abhandeln

En gros.

# S. Guttenberg

En detail.

Herren- und Knaben-Garderobe-Fabrik

Ohlauerstraße 76/77, I. Et. Eingang: Altbüßerstraße.

Mittwoch, den 29. Juli, Abends 8 Uhr:

## öffentliche Versammlung

im Saale des

Café restaurant, Carlstraße 37.

aller **Schneiderfach** beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, wozu besonders die in der Confectionsbzanche Beschäftigten aufgefordert werden. Näheres die Anschlagstafeln.

## Lese- und Discutir-Club „Freiheit“.

Vereinsabend jeden Mittwoch Abend Punkt 8 Uhr im Herrn Hauschke's Lokal, Ludwigstraße Nr. 3 (zum Rosenhain). Den 29. d. Mts.

## Außerordentliche General-Versammlung

Tagesordnung:

1. Kassenbericht.
2. Vortrag:

## „Die Wissenschaft und das Volk“

3. Discussion.
4. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

NB. Gäste sind willkommen und werden Mitglieder noch aufgenommen.

## Lese- und Discutir-Club „Solidarität.“

Mittwoch, den 29. Juli 1891, Abends 8 Uhr:

## Mitglieder-Versammlung

im Vereins-Lokal Lehndamm 28.

Tages-Ordnung:

1. Diskussion über den Programm-Entwurf unserer Partei.
2. Verschiedenes.

Es werden die geschäftigen Mitglieder, als auch Gäste ersucht, in Anbetracht der äußerst wichtigen Diskussion recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

## Lese- und Discutir-Club „Vorwärts.“

Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr:

## Mitglieder-Versammlung

im Restaurant Schölzel, Auguststr. 4.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend notwendig. Gäste haben Zutritt.

Der Vorstand.

## Photographisches Atelier

VON Adolph Krause,

Zessingstraße Nr. 7, gegenüber dem Robt-Theater (neu eingerichtet), empfiehlt sauber ausgeführte Photographien zu billigen Preisen.

- 1 Pfd. Vist.-Photograph. 5 Mark,
- 1/2 Pfd. do. 3 Mark.

## 2000 Pfennige!

Zweitausend Pfennige genügen, um sich im schönen Breslau hier zu zeigen als ein höchst patentier und eleganter Cavalier! Zweitausend Pfennige genügen, um einen Anzug zu erwerben, von gutem Sitz und feinstem Stoffe, Hochnobel, sich zu kaufen ein! Die „Goldne Vierandstüchig“ liefert für diese kleine Summe schon ein Pracht-Kostüm gern einem Jeden. Ob Tagelöhner, ob Baron!

Herren-Anzüge von 10 Mk. an, hochfein von 15 Mk. an, Herren-Paletots von 10 Mk. an Schwalbenschwanz, elegant, von 10 Mk. an, Mode-Paletots von 14 Mk. an, Herren-Hosen von 3 Mk. an, Nouveauté's von 5 Mk. an, Herren-Jackets, jede Größe von 6 Mk. an, Hosen u. Westen von 7 Mk. an, mod. ruhe von 9 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch und Kammgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 35 Mk. an, Knaben-Anzüge und Paletots von 2,50 Mk. an, Herren-Westen von 2 Mk. an.

## Für Hochkommer

2000 Sommer-Jackets à 1 Mark.

Herren-Wasch-Anzüge von 4 Mk. an, Knaben-Wasch-Anzüge von 1,50 Mark an, Sommer-Jackets von 1,50 Mk. an, seidene Westen von 3 Mark an, Staub-Mäntel sehr billig — von 2 Mark an.

Etablissement besserer Herren- und Knaben Garderoben „Goldene 74“, 74 Ohlauerstr. 74 I. Etage.

## Billig. Brot! Billig.

Großes Roggenkernbrot, sowie Hausbackenbrot, sogenanntes Leinbrot, in Geschmack unübertrefflich, liefert Kleine Scheitnigerstraße 9 und Gellhornstraße 45. 10 Pct. Rabatt, welcher beim Einkauf bald abgezogen werden kann.

## Kinderwagen

von 10 Mk. an,

sowie sämtliche Karrenwaren empfiehlt zu billigen Preisen

Paul Brischke, Nikolaistraße Nr. 66.

Grosses Lager von

## Kinderwagen

Reise-, Wasch-, Markt- und Blumenkörbe, Damenhandkoffer u. sonst alle Karrenwaren in überraschender Auswahl zu billigsten Preisen. Auch Theilzahlungen werden bewilligt.

W. Baumgart, Adalbertstrasse 2, nahe der Lessingbrücke.



## Achtung!

In eigener Werkstatt gefertigte, solide

## Gold- und Silberwaaren

offert am billigsten (weil keine Ladenmiete) bei geschmackvollen Neuheiten.

Lager von

Korallen-, Granat- und Alfenid-Waaren.

Altes Gold wird in Zahlung genommen.

Jean Harnig, Ohlauer-Strasse 8, Hof 1. Etage.

NB. Ebenfalls werden Reparaturen, sowie Umänderungen sauber und billig ausgeführt.

## August Heyne,

## Rohtabak-Handlung

Leipzig, Berlin, Breslau, Chemnitz.

## Breslau, Carlstraße 27,

zur Fechtschule,

offert alle Sorten Rohtabake zur Cigarrenfabrikation in bester Waare zu billigsten Preisen.

Staubfreien Grus à 40, 50, 55, 60 und 80 Pfennige. Breslau, Carlstr. 27, zur Fechtschule, Breslau.

## Das Caffee-Special-Geschäft

Teichmann & Co.,

9, Schweidnitzerstraße 9, Eingang Carlstraße, (ehemals Amandi'scher Laden)

empfehl täglich frisch gebrannte Caffee's, a Pfund 1,30 bis 2,00 Mk.,

## rohe Caffee's

von 1,00 bis 1,65 Mk. per Pfund,

in nur reinen und schmackhaften Qualitäten,

Chin. Thee's neuester Ernte, à Pfund 2,50 bis 6,00 Mk.

Chocoladen, Cacaos, Biscuits, Vanille.

Schriftliche Aufträge werden sorgfältig ausgeführt!

Mittwoch, den 29. Juli 1891.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

**Püttlamer's erste Tat.** Pommersche Blätter melden: Der k. Oberpräsident der Provinz Pommern erläßt in dem Amtsblatt der k. Regierung zu Köslin eine Verordnung, nach welcher auf öffentlichen Begräbnisplätzen das Halten von Reden der Personen weltlichen Standes von der vorherigen Genehmigung der Polizeibehörde abhängig ist. Ebenso ist das Singen von Liedern ohne Zustimmung des begleitenden Geistlichen, und wo solcher fehlt, ohne besondere Zustimmung der Polizeibehörde nicht zulässig. Uebertretungen dieser Gebote werden mit Selbststrafe bis zu 60 Mark geahndet.

**Altona.** Betrügerisches Aufsehen erregt hier wieder die Flucht eines städtischen Oberkassiers. Der Verdacht, daß der Enkloshene die Kirchenkasse angegriffen, bestätigte sich zwar nicht, dagegen stellte sich alsbald heraus, daß derselbe das Vertrauen eines Pastors schmählich getäuscht habe, indem er diesem eine bedeutende Summe unterschlagen hat. M., seit langen Jahren städtischer Beamter, genoss das größte Vertrauen. Der letzte Oberkassier der Hauptgemeinde, Dietgens, war gleichfalls rüchlig geworden, und zwar nach Unterschlagung einer Summe von 10 000 M. Ein früherer Oberkassier der St. Johanniskirche wurde wahninnig, als seine Frau wegen wiederholter Einbrüche zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.

**Dinklage in Oldenburg.** Der Verwalter Meyer des dem Grafen v. Galen gehörigen Gutes Dinklage hat seit einigen Jahren den Arbeitern Lohnabzüge und den Pächtern Pachtzuschläge gemacht, mit dem Grafen rechnete er aber zu den alten Pächtern und Pachtpreisen ab, und als er sich auf diese Weise ca. 160 000 M. zusammengeganert hatte, hatte er auch noch Zeit zu rüchten, als seine Betrügerei entdeckt war. Der Graf hat sich, nach dem Zeugnis der „Nordwacht“, zehn Jahre lang nicht darum gekümmert, wie seine Arbeiter und Pächter gebrüht wurden.

**Ueber einen Fall von Loospielerlei der schlimmsten Art** berichtet die Magdeburger „Volkstimme“: „Bekanntlich versucht die hiesige Polizei schon seit längerem nachzuweisen, daß alle Vereinsvergnügen „öffentliche Lustbarkeiten“ seien. Ein neuer Fall beweist, welche Mittel man dazu verwendet: Der Sundenburger Arbeiterverein veranstaltete am 3. Mai 1891 ein Vereinsvergnügen, zu demselben sollten nur Vereinsmitglieder zugelassen werden; dieses war öffentlich bekannt gemacht worden. Trotzdem erhielt der Vorsitzende des Vereins, Genosse Bringmann, ein Strafmandat auf 15 M. lautend, weil er angeblich eine öffentliche Lustbarkeit veranstaltet haben soll. Derselbe beantragte gerichtliche Entscheidung. Am 13. Juli 1891 stand

in dieser Sache Termin vor hiesigem Schöffengericht an, die Polizei machte dem Sundenburger Verein zum Vorwurf, daß auch Nichtmitglieder auf dem Vergnügen zugelassen worden seien, und suchte dies dadurch zu beweisen, daß der Buchbinder Trautner, Sundenburg, Schönningerstraße 28, als Nichtmitglied das Vergnügen mitgemacht habe. Derselbe sagte vor Gericht aus wie folgt: „Der Kriminalschuttmann Boorsch bestellte mich (Trautner) zum Polizeikommissar Schmidt. Dieser gab mir den Auftrag, ich sollte vier Programme von benanntem Verein kaufen, welche Ausgaben mir von dem Kommissar zurückerstattet werden würden. Ich (Trautner) kaufte nun von Frau Bernstein vier Programme. Herr Polizeikommissar Schmidt bezahlte mir dafür 1 Mark und schenkte mir dann eins von diesen Programmen. Ich (Trautner) hatte sonst keinen Wunsch zu diesem Vergnügen zu gehen, sondern tat dies lediglich auf Wunsch des Polizeikommissars Schmidt.“ — Wie man sieht, stehen die Spitzeleien auch unterm „neuen Kurs“ im schönsten Flor.

Bei der Stichwahl im Reichstagswahlkreis Kassel-Melsungen haben die Antisemiten mit ihren 4000 Stimmen die Entscheidung in der Hand. Nach welcher Seite sie dieselben entscheiden werden, ob für den Liberalen Endemann oder den Sozialdemokraten Pfannkuch, oder ob sie sich der Stimme enthalten werden, ist noch nicht entschieden. Die antisemitische „Partei“ ist daselbst gespalten. Die Entscheidung ist für sie auch sehr gering, hat sie doch nur die Wahl zwischen zwei gleich feindlichen Parteien. Die antisemitische „Staatsbürgerzeitung“ appelliert an das patriotische Gefühl der dortigen antisemitischen Wähler und plädiert für ein Eintreten zu Gunsten Endemann's, während das Stöder'sche „Volk“ die Parole ausgiebt: „Wählt keinen Kandidaten der Mittelparteien. Das Blatt schreibt:

„Darum bekämpfen wir aber auch in erster Linie den auflösenden, zersetzenden Liberalismus, welcher Staat und Regierung in den Augen der Volksmassen herabwürdigt, indem er den Klassenstaat proklamirt, — der das Königtum erniedrigt, indem er es zum Werkzeug einseitiger Klasseninteressen macht . . . .“

Die Gerechtigkeit gebietet uns ferner, zu sagen, daß die Vaterlandslosigkeit und Staatsfeindschaft der großkapitalistischen Spekulanten und Bankbarone schon wegen der heuchlerischen Phrasen, mit denen sie sich als „staats-erhaltende Kräfte“ aufspielen, weit gefährlicher und verdammenswerter ist, als die Vaterlandslosigkeit und Staatsfeindschaft derer, die nichts besitzen und aus ihren feindseligen Gefühlen kein Hehl machen.“

Konsequent ist sich da das „Volk“, das muß man zugestehen. Das Leipziger Organ der Antisemiten predigt Stimmenenthaltung, was gleichbedeutend mit dem Sieg Pfannkuch's wäre.

## Zum Programm-Entwurf.

(Fortsetzung.)

Gen. G. Voigt (der Genosse spricht undeutlich und unter großer Unruhe der Versammlung, deswegen schwer verständlich): Die Rede Bebel's vom Donnerstag hat auf mich den Eindruck gemacht, als ob ich in der Akademie der Wissenschaften, aber nicht in einer Volksversammlung säße. Durch zu große Wissenschaftlichkeit des Programms wird die Agitation erschwert. Das Programm ist dazu da, um neue Anhänger für unsere Sache zu gewinnen; mit diesem Programm und dieser Rede kann ich aber bei Indifferenten nicht agitieren, — dabei schlafen mir die Leute ein. — Ich bin der Meinung, daß auch die Vorkämpfer unserer Parteibeamten (Vorstands-, Fraktionsmitglieder, Stadtverordnete u. s. w.), die sie gegen die Partei haben, festgelegt werden müssen, und ich beantrage daher:

„Der Satz „Religion ist Privatsache“ ist zu streichen und dafür zu stellen

„Von den Beamten der Partei wird verlangt, daß sie mit jedem Dogmenglauben, mit jeder Konfession gedulden haben und daß sie auf dem Standpunkt der fortschreitenden Vernunft und Wissenschaft stehen. — Von jedem Parteigenossen wird es gewünscht.“

Wenn es wahr ist, daß sich die allgemeine Kultur mit dem allmählichen Verschwinden der Religionen hebt, dann müssen unsere Abgeordneten u. der Masse auch in diesem Punkte mit gutem Beispiel vorangehen. — Ferner möchte ich, daß jeder Abgeordnete immer vor Beginn der Session die Meinung seiner Wähler zu hören und dann danach zu stimmen hat.

Gen. T. L. L. L.: Ich muß beiden Teilen des Entwurfs zustimmen: sie enthalten beide Verbesserungen, was aber nicht ausschließt, daß noch weitere Verbesserungen möglich sind. Der Vorschlag Dr. Friedländer's ist, ohne daß man ihn gedruckt vor sich hat, schwer diskutierbar; ich glaube aber, das Programm würde durch seine Annahme verdunkelt werden. Genosse Voigt meint, daß Bebel's Rede zu hoch gehalten gewesen ist, ich bin aber der Meinung, daß sie für Parteigenossen, für die sie auch berechnet war, sehr verständlich gewesen ist. Was die Taktik betrifft, so brauchen wir so große Erörterungen gar nicht zu pflegen. Die älteren Genossen, die immer mitgearbeitet haben, wissen, wie sie zu dieser Frage stehen. Wir wissen, daß wir die Masse nur mit praktischen Arbeiter-Forderungen an uns fesseln können. Wer sich aber gar nicht mit unserer Taktik ins Eingemischte setzen kann, nun, der mag sich ein neues Programm machen, und dann sind die Herren so gut unsere Gegner, wie es die anderen Gegner auch sind.

Ein Antrag, nur diejenigen Punkte zu diskutieren, mit denen man nicht einverstanden ist, wird abgelehnt.

Gen. Sattler Bombin: Ich glaube, so bleibt dieser Medner das zum Besten, was er geistig nicht verdauen konnte, daß hier die Streitigkeiten zwischen der Opposition und der offiziellen Parteivertretung nicht zum Ausbruch bringen können und meine, wir sind eigentlich hier, um den Entwurf des Vorstandes zu besprechen. Sämtliche Punkte des zweiten Teils des Programms sind dem Boden des Parlamentarismus entsprungen; auch nicht ein einziger Punkt kann durch die Arbeiter selbst zum Austrag gebracht werden. Ich meine, es handelt sich mehr um einen Programm-Entwurf für die Tätigkeit der Fraktion, als für die Richtung der ganzen Partei. Wir opponieren deswegen gegen die ganze Schlußgebildung, weil wir wissen, daß die Gehege doch nicht respektiert werden, sobald sie irgendwie gegen die Interessen der Unternehmern verstoßen. Es handelt sich dabei nur um Machtfragen, und solange die Arbeiter dem Unternehmertum keine

faum zu glauben, wie wenig darauf gesehen wird und wir werden es Alle wohl meist an uns selbst erprobt haben, daß man als Kind beim Kirchengessen nicht viel Federlesens mit den Steinen macht. Besonders gefährlich sind die Pflaumenkerne mit ihren oftmals messerspitzen Enden. Geseht, daß sie glücklich den Magen erreichen, können sie noch immer Unheil genug auf ihrem Wege aus dem Magen an den Darmwänden u. s. w. anrichten. Ungefährlich ist aber auch das Verschlucken von Kirchkernen nicht, dies bestätigt die Nachricht, daß vor einigen Tagen in Deberan ein elfjähriger Knabe infolge Verschluckens von Kirchkernen unter entsetzlichen Schmerzen gestorben ist. Also alle Kerne hübsch fein ausspucken; man kann dann ja auch selbstredend zur Zeit viel mehr Obst essen, als wenn man den Magen noch mit den Kernen beladet.

Aus zu heiß geplätteter Wäsche entfernt man die gelben Stellen durch Ueberstreichen von in Wasser aufgelöstem Borax, bald darauf kann man trocken plätten.

## Humoristische Ecke.

Um den Verwechslungen mit dem dritten und vierten Falle mit einbrucksvoller Anschaulichkeit zu begegnen, fragte der Herr Lehrer: „Sag' mir mal, Friß, wo sieht denn die Nase, ins Gesicht oder im Gesicht?“ Friß antwortet frischweg, wie gewohnt: „Ins Gesicht.“ „Nein, das ist falsch. Wenn Du in den Wald gehst und ein Zweig schlägt Dich, wohin schlägt er Dich, ins Gesicht oder im Gesicht?“ „Ins Gesicht war falsch, denkt Friße und antwortet demgemäß: „Im Gesicht.“ „Nein, das ist wieder falsch. Wo sieht nun die Nase?“ Friß schweigt verblüfft.

„Nun Kinder, wer von Euch weiß, wo die Nase sitzt?“ Tiefes Schweigen. — Endlich erhebt sich der Wilhelm, der Blutgigant von Allen und ruft: „Ja weiß, Herr Lehrer, wo die Nase sitzt!“

„Nun, wo denn, mein Sohn?“ „Hebersch Maul.“

Der schlaue Unger in Wien. „Also, was verlangen Sie für Spazierfahren durch die Stadt und in Proter?“ — „Guer Gnaden, für d' erste Stund 1 fl. 50, für die folgenden nur an' Gulden.“ „Bizony, gut, lieber Frajnd, denn gehe ich für die erste Stund' bissel was nehmen hier in Restauration, und fongen wir on zu fohren baj folgende.“

Auf der französischen Ausstellung in Moskau wurden auch vier Dynamitkisten exponirt, um den Zaren mit dieser eigentümlichen Erfindung bekannt zu machen. Der Herrscher hat aber diese Bekanntschaft entschieden abgelehnt.

Dem alten Besuw ist wieder einmal unwohl geworden. Wahrscheinlich mußte er sich aus Anlaß der italienischen Zustände erbrecken.

Wortspiel. Die ostafrikanische Lotterei soll schon demnächst in eine Lotterie umgewandelt werden.

Amerikanischer Künstlerhumor. Man schreibt der „Frank. Zig.“ aus New-York: Die besondere Spezies der Gattung „Mensch“, welche dräben in der alten Heimat den schönen Namen „Gigerln“ trägt, aber in allen modernen Kulturländern vorkommt, heißt diesseits des Ozeans „Dude“. Allein dies ist nur der allgemeine Name der Familie; in Wirklichkeit zerfallen die Dudes in verschiedene scharf getrennte Abarten, von welchen die „Dandies“ und die „Johannies“ die bekanntesten sind. Die ersteren, auch „Maffers“ genannt, sind die gewöhnlichen eleganten Pflastertreter, deren Hüte zu klein, Röcke zu kurz und Stöcke zu dick sind, und deren Hosen stets, auch beim schönsten Wetter, „ungekrempt“ sind. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in der Belästigung junger Frauen und Mädchen, die sich nicht selten nach emanzipirt-amerikanischer Manier durch einen wolgezielten Sonnenstrahl des aufdringlichen Gefolges entledigen. Die zweite Sorte, die der Johannies, ist indes bei weitem die interessantere. Sie verfolgen nur Künstlerinnen mit ihrer Gunst, und ihr wertvolles Dasein ist deshalb an das Theater geknüpft. Natürlich sind auch sie im höchsten Grade von der Anglomanie befallen, was sich nicht allein in der allzu knappen Kleidung, sondern auch in der Sprache bemerkbar macht, die so entsetzlich ist, daß kein

Mensch sie zu verstehen vermag. Zum Erlaunen des Hauses fanden sich kürzlich in den ersten Parktreiben eines unserer Sommertheater etwa zwei Duzend (24 Stück!) dieser wichtigen Männer zusammen, die sich unter einander mit Bekremnen betrachteten, mit weit größerem Staunen aber vom Publikum beobachtet wurden, denn eine solche Anzahl von Johannies auf demselben Platz hatte man noch nie gesehen. Die beiden Reihen fürchterlicher Stiefzugen und schrecklicher Knüllpel riefen auf allen Gesichtern ein Lächeln wach. Endlich rauhste der Vorhang empor und das Spiel begann. Alles ging gut. Die Johannies schwammen in Romme. Da erschien plötzlich die Operettendiva Miß Tempest, eine gefeierte Schönheit, auf der Bühne, trat, bevor sie ihre Arie begann, blickt vor die Rampe und schien eine Nase, welche sie in der Hand hielt, zu küssen. In diesem Augenblicke erhob sich zur Parthei ein Tumult, sämtliche 24 Johannies waren aufgesprungen, standen ferngerade und hielten die diesen Knüttel an ihre geehrten Nasen. Es war, wie man auf den ersten Blick sah, ein verabredetes Zeichen, welches jeder, die Gegenwart des anderen vergessend, der schönen Künstlerin gab — die sich umwandte, das Taschentuch vors Gesicht preßte und einen Lachkrampf niederzukämpfen schien. Einen Augenblick herrschte lautlose Stille im Publikum, dann aber, als das Erkennen der Situation in allen Köpfen sich Bahn brach, begann ein tobender Beifallsjubel, ein ohrenzerreißendes Rufen, Jöhlen und Pfeifen, das sich erst legte, als die Künstlerin sich dankend verneigt und sämtliche Johannies, wie ebensoviele besoffene Wudel, zum Hause hinausmarßierte waren. Der Scherz ließ sich leicht aufklären. Miß Tempest hatte auf 24 der Unbekannten, die sie mit schriftlichen Liebesanträgen verfolgten, das Ersuchen gerichtet, sich im Parkett einzufinden und auf ein gegebenes Zeichen aufzustehen — damit sie sehen könnte, ob der Verehrer ihre Gunst verdiente. Der Streich war ihr gelungen. Sie hatte fürchterliche Musterung gehalten.

wichtige Macht entgegenstellen können. Und alle Schutzgesetze vergebens. Die Unternehmer bezahlen lieber die gesetzliche Strafe, wenn sie einmal erfaßt werden, lassen sich aber die widerrechtliche Ausbeutung der durch Gesetze geschützten Arbeiter nicht nehmen. — Man sagt nun, durch die Tätigkeit der Abgeordneten im Reichstag wird im Volke die Auffklärung verbreitet. Dann wüßte man aber zum mindesten mit ganz anderen Vorschlügen kommen. (Aufe: Machen Sie doch welche!) Namentlich in Bezug auf die Arbeiterschutzfrage plagen die Ansichten der Parteigenossen aufeinander, und die Beschlüsse sind mit der Tätigkeit der Fraktion betreffend die Arbeiterschutzfrage nicht einverstanden. Im Jahre 1878, als das Sozialistengesetz zur Beratung stand, erklärte Liebknecht im Namen der Fraktion, daß sie es unter ihrer Würde hielt, über einen solchen schmachtvollen Gehentwurf überhaupt zu diskutieren; und genau so hätte man es beim sogenannten Arbeiterschutz-Gesetz machen sollen, wo der Gesetzgeber beabsichtigte, die Arbeiter unter schwere Strafe zu stellen, die für die Interessen ihrer Mitarbeiter eintreten. Der Gesetzentwurf war ein Schlag ins Gesicht der Arbeiterpartei, — ebenso wie i. B. das Sozialistengesetz. Durch die Tätigkeit der Fraktion haben nur ganz wenig Punkte eine kleine Erleichterung gefunden. Wir müssen auch dagegen protestieren, daß der Reichstagsbescheid erst von 1895 ab, anstatt, den Pariser Beschlüssen getreu, sofort verlangt worden ist. Der größte Gegner des 1878er Vereinsgesetzes-Programms war Karl Marx, und im heutigen Programm dominieren dessen Anschauungen. Sie sollten daraus die Lehre ziehen, daß man die Anschauungen des Gegners nicht so ohne Weiteres verwirfen soll, — und in einem späteren Programm werden vielleicht unsere Ansichten niedergelegt. — Die im zweiten Teil des Entwurfs aufgestellten Forderungen gewähren der Arbeiterklasse keinen genügenden Schutz und keine Mittel, um sich von der Herrschaft des Kapitals, die auf ihr lastet, zu befreien. Es muß ein praktikabler und sicherer zum Ziele führender Weg gefunden werden, als man ihn uns im Programm-Entwurf zeigt. Die Arbeiter in Spanien haben sich zusammengeschlossen und haben durch fortwährende Sammlungen einen Fonds gegründet, der es ihnen ermöglicht, sich, einmal durch einen großen und allgemeinen Streik etwas zu erreichen. Man sagt bei uns, daß sind anarchoistische Unternehmungen; wenn wir aber allein solchen Selbsthilfsplänen abschwören, dann sehe ich keinen Weg, wie wir uns aus dem Elend herausarbeiten können. Der Arbeiter kann sich nur selbst befreien; die herrschende Klasse hilft ihm nicht. Wir müssen selbst Hand anlegen, um das System zu stürzen, und ein solches Mittel erblicke ich in einem großen Generalstreik. Wie das Programm heute aussieht, weiß ich nicht, wie wir einmal weiter kommen wollen. Es ist nötig, die ökonomischen Maßfragen mehr in den Vordergrund zu stellen und sich weniger um den parlamentarischen zu kümmern. (Beifall. — Wegen des anhaltenden Skandals während der Ausführungen des Redners war es nicht möglich, den Gedankengang desselben gleichmäßig genau wiederzugeben!)

Genosse Fedor: Es wird immer lo hingestellt, als ob die Opposition bloß in den Köpfen einzelner böser Geister herumspreize. Jedes Ding muß aber seine Ursache und seinen Grund haben, und auch die Opposition ist ein Produkt der Verhältnisse unserer Partei. Wer Opposition macht, der muß auch Gründe dazu haben. — Es ist verlangt worden, wir sollten doch einmal klipp und klar unsere Forderungen formulieren und unseren Gedanken schriftlichen Ausdruck geben, damit die Herren sehen, was wir eigentlich wollen. Geringes haben wir das als Sozialdemokraten gar nicht nötig; es genügt uns vollständig, wenn wir die Prinzipien der Partei oder die offiziellen Schriftsätze kritisieren und daran unseren oppositionellen Standpunkt klarlegen können. Zweitens aber werden wir uns schon hüten, den Herren diesen Gefallen zu tun. Wenn wir so dumm wären, dann würde man uns einfach sagen: „So, nun habt Ihr ja ein Programm, — nun könnt Ihr Euch ja eine eigene Partei gründen.“ Darauf fallen wir also nicht herein.

Gen. Fischer: Wir alle stehen unter dem gleichen Einbrüche, daß von wirklichen Einwürfen gegen das Programm nicht die Rede sein kann. Auch heute ist man über gewöhnliche Phrasen und Redensarten nicht hinausgegangen, welche Punkte des Programms aber einer Ausarbeitung bedürfen, welche ergänzt werden dürfen, welche Auffassung irrig ist: von solchen prinzipiellen Erörterungen haben wir sehr wenig gehört. — Bombin präcipiert die Aufgabe der Sozialdemokratie dahin, auf den politischen Kampf zu verzichten und das Schwerpunkt der Bewegung auf den gewerkschaftlichen Boden zu bringen. Betrachten wir die Voraussetzungen zu dieser Forderung. Das, was er über die Arbeiterschutzgesetze und die Stellung der Sozialdemokratie gegenüber dieser Gesetzgebung gesagt hat, das war nichts Neues und schon seit 20 Jahren bekannt. Niemand hat es geleugnet, daß die Frage unserer Stellung gegenüber der Bourgeoisie eine Fragefrage sei, daß die Gesetze zu Gunsten der herrschenden Klassen gedacht werden. Aber darin besteht ja gerade unser Kampf, die Macht und die Gesetzgebung in unsere Hände zu bringen. — Daß das Arbeiterschutz-Gesetz nicht die Lösung der sozialen Frage bildet, ist klar. Erleichterungen kann es den Arbeitern jedenfalls schaffen und das Verdienst der Fraktion besteht darin, die Proletariat-Forderungen nach Möglichkeit vertreten, und einige auch durchzusetzen zu haben, da schließlich unsere Hauptforderungen doch nicht angenommen wurden, so stimmte die Sozialdemokratie eben gegen das Gesetz. Was hätte denn Bombin anders tun können? — Die Konsequenzen der Argumente Bombins führen dazu, überhaupt auf den politischen Kampf zu verzichten. Das heißt aber eine Verzichtsleistung auf die Sozialdemokratie selbst. Wir führen seit 20 Jahren mit Erfolg den parlamentarischen Kampf; der Parlamentarismus hat dazu gebiert, die Partei in immer weitere Kreise zu tragen, uns neue Anhänger zu verschaffen und uns groß zu machen; da müßten wir wahnsinnig sein, wenn wir jetzt ohne Grund die Waffen aus der Hand niederlegen würden. Niemand wäre ja natürlich froher als die Bourgeoisie, wenn wir den Rat Bombin's befolgen und den Schwerpunkt auf die ökonomische Seite, die Gewerkschaftsbewegung, verlegen wollten. Man würde dann den Arbeitern, die im Vordergrund der Bewegung kämpften, den Elite-Arbeitern, gar etwas günstigere Lebensbedingungen einräumen, um sich dagegen die Klassenprivilegien zu sichern und das ganze Gros der Arbeiterklasse um so gründlicher ausbeuten zu können. In England haben sich die Verhältnisse tatsächlich so gestaltet, aber auch durch die englische Arbeiterpartei geht gegenwärtig der Ruf nach politischer Freiheit.

Einem schlimmeren Rat, als jetzt nach 20jähriger Tätigkeit den parlamentarischen Kampf aufzugeben, könnten uns unsere ärgsten Feinde nicht geben; es wäre Verrat an Vergangenheit und Zukunft. — Wenn Bombin behauptet, im ganzen Programmentwurf sei kein Punkt, der die Hinwegräumung des Elends aus der Welt ermöglichte, so bin ich wirklich im Zweifel, ob Bombin das Programm überhaupt gelesen hat. Wenn die Ueberführung der Arbeitmittel in Gemeineigentum und die Umwandlung der kapitalistischen in die sozialistische Produktionsform, wie wir es verlangen, das Elend nicht aus der Welt schafft: dann wollen wir lieber freiwillig auf die Einführung unserer Grundsätze verzichten. — Bombin hat freilich noch ein anderes Mittel in petto, nämlich eine besondere Art der Selbsthilfe. Schon der alte Schulze-Deißing empfahl das Sparen und Sammeln der Arbeitergroßkassen zum Zweck der Selbsthilfe und Herr Bombin will dasselbe Rezept, nur mit etwas revolutionärerem Anstrich durchführen. Er meint, wenn die Arbeiterschaft aller Länder erst fleißig gespart und dann gemeinsam am 1. Mai gefeiert hätte, dann läge heute die Bourgeoisie schon in den letzten Sägen. Bedenken sie, was unter heutigen Verhältnissen ein Generalfreistil bedeuten würde, wenn in allen Betrieben, allen Fabriken, allen Läden, allen Gewerben gefeiert wird! Das heißt einfach die ganze heutige Gesellschaft auf den Kopf stellen. Wenn wir aber so stark sind, um das vollführen zu können, dann wollen wir lieber gleich reinen Tisch machen, wollen die Gesellschaft sozialistieren und da auf eigene Kosten weiter arbeiten, wo die alte Gesellschaft aufgehört hat. Das ist dann die soziale Revolution. Wenn man aber weiß, daß sich eine solche Revolution nicht von heute auf morgen „machen“ läßt: dann soll man die dummen Phrasen lassen. Die soziale Revolution wird i. B. kommen, und unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß sie wol vorbereitet, geistig und körperlich gesunde Arbeiter anrührt, die den Mut haben, für die Befreiung ihrer Klasse in die Schranken zu treten. Und zu dieser Befreiung beizutragen, ist die Aufgabe der Arbeiterschutz-Gesetzgebung, auf der wir unablässig bestehen werden.

Der Antrag des Genossen Boigt, der die Beamten der Partei verpflichten will, aus ihren Religionsgemeinschaften auszutreten, ist ein ganz unglaublicher. Auf der einen Seite die empfindliche Forderung der freien Meinung und auf der anderen der grübelnde Gewissenszwang derjenigen, die von der Partei zu Vertrauensstellungen berufen worden sind. Auf die sentimentalen Gefühle des Einzelnen haben wir kein Recht, eine Einwirkung zu erlangen. Eine politische Partei hat sich um das Religions-Bekenntnis ihrer Mitglieder überhaupt nicht zu kümmern. Bis du für die wirtschaftliche Befreiung des Volkes auf Grundlage des sozialistischen Programms: dann bist du Sozialdemokrat. Mit dem Sozialistischen Bekenntnis würden wir alle Wortweiser gegen uns mahnen. Gehen Sie doch einmal nach Bayern und versuchen Sie mit dem Programm! Ich muß aber auch wirklich sagen, daß mich der Herrgott im Herzen garnicht genüt und für mich ist es von Wichtigkeit, den Proletariat die Gesetze seiner ökonomischen Abhängigkeit erkennen zu lassen. Das andere kommt dann schon von selbst.

Was hat von dem Unterschied zwischen Normal-Arbeitsstag und Maximal-Arbeitsstag gesprochen. Das Wort Normalarbeitsstag ist ein historischer Begriff geworden; es ist weitergehend als der andere Ausdruck, der sich nur auf die Länge der Arbeitszeit bezieht, während in einem Verlangen nach dem Normal-Arbeitsstag alle die Forderungen in Bezug auf Arbeitszeit mit enthalten sind. Ich würde es deshalb bedauern, wenn der Ausdruck „Normal-Arbeitsstag“ aus dem Programm verschwinde.

Was die Friedländer'schen Vorschläge betrifft, so glaube ich, indem ich mir eine mehr eingehende Prüfung vorbehalten, daß Dr. Friedländer auf einem falschen Standpunkt steht. Er hat ja freilich Recht, wenn er an Stelle der Ueberproduktion die Unterkonsumtion setzt. Das ist aber auch im Absatz 3 des Programms klar ausgesprochen, wo es heißt: „Jimmer ungleicher wird die Verteilung des Arbeitsproduktes u. immer ungleicher die Lebenslage der Proletariat, immer maj. nager die Arme der überflüssigen Arbeiter u.“ Auch die Ausdrücke „arbeiteloser Erwerb“ und „den Rechtsbewußten des Volks entsprechend“ scheinen mir nicht glücklich gewählt, auch liegt es nicht in der Macht des Volkes, den Huns abschaffen zu können. Wenn wir das können, dann können wir auch gleich die ganze Zusammenfassung der Gesellschaft ändern.

Es ist schon gesagt worden, daß man die Forderungen unseres Programms nicht wie von der Speisekarte herunter essen kann. Es kann nicht gerade erst die erste, dann die zweite Forderung u. s. w. bestritten werden, und wir müssen mit unseren Forderungen vorgehen, wie sich gerade die Gelegenheit bietet. Gewisse Forderungen giebt es ternerhin noch, für die wir zwar auch eintreten müssen, die sich aber nicht zur Aufnahme ins Programm eignen, weil sie mit den Beläufigkeiten wecheln und sich verändern. Diese Programmpunkte zu finden oder wieder fallen zu lassen, ist Sache der täglichen Agitation und der täglich wechselnden Verhältnisse.

Hierauf wird auf Antrag des Bildhauers Meyer beschloffen, die Versammlung der vorgedruckten Zeit wegen zu vertagen, die eingelassenen Anträge im „Vorwärts“ zu veröffentlichen und die Diskussion darüber in einer später einzuberufenden Versammlung fortzusetzen. Diejenigen Genossen, die noch auf der Rednerliste stehen, sollen in der späteren Versammlung als erste Redner das Wort haben.

### Ausland.

**Franco-Erfolge.** Der vom Cobden-Klub in London alljährlich ausgesetzte Preis von 60 Pfd. St. für den besten Aufsatz über ein gegebenes volkswirtschaftliches Thema ist in diesem Jahr zum erstenmal einer Dame, Fräulein Viktoria Jeans, welche die Viktoria-Universität in Manchester besucht, zuerkannt worden. Der diesjährige Aufsatz hatte „Die tatsächlichen und mutmaßlichen Folgen der englischen Fabriks- und Werkstätten-gesetzgebung auf Industrie und Handel“ zu behandeln. — Man schreibt dem „Neuen Wiener Tagblatt“ aus Bukarest vom 17. d. M.: Im hiesigen Parreau hat sich dieser Tage ein Ereignis vollzogen, welches in der

ganzen Richterwelt Rumäniens gegenwärtig den interessantesten Gesprächsstoff bildet. Die Bukarester Advokatenkammer hat nämlich eine junge Dame, welche „Doctor juris utriusque“ ist, in die Verteidigerliste aufgenommen und derselben das Recht, vor Gericht zu plaidieren, als gleichberechtigtes Mitglied der Kammer eingeräumt. Die junge Advokatin ist Fräulein Sarmita Wilcesco, die im vergangenen Winter die Doktorprüfung aus der Rechtswissenschaft mit glänzendem Erfolg an der Pariser Universität bestand und in ihr Diplom die Anmerkung „maxima cum laude“ eingeschrieben erhielt. In ihr Vaterland Rumänien zurückgekehrt, unterzog sich Fräulein Wilcesco, den bestehenden Vorschriften gemäß, abermals einem Examen und erhielt von der Prüfungskommission ein glänzendes Zeugnis ausgestellt. Nunmehr wendete sich die junge Doktorin an die Advokatenkammer um Aufnahme in die Verteidigerliste. Es setzte langwierige Kämpfe im Schooße der Kammer ab; schließlich willigte dennoch die Majorität in die Zulassung der neuen Doktorin zum Bukarester Parreau. Die junge Dame erhielt aus Paris und vielen Städten Rumäniens zahlreiche Glückwünsche. Ihr erstes Debut als Verteidigerin vor einem hohen Gerichtshof soll schon im September erfolgen.

### Schweiz.

Der Jahresbericht des schweizerischen Typographenbundes (d. i. der Buchdrucker) sagt u. a.: „Wir können uns rühmen, aus eigener Kraft und mit schweren Opfern in Unterstügungen wirklich Großes geleistet und in ungezählten Fällen Staat und Gemeinden entlastet zu haben und dennoch stand uns bei unserem Kampfe um unser Recht einzig und allein die organisierte Arbeiterschaft zur Seite. Es darf also fürderhin nicht nur unser einziges Bestreben sein, speziell nur die Interessen unserer engern beruflichen Vereinigung im Auge zu behalten. Wir müssen weiter gehen und wollen es auch. Schulter an Schulter mit den übrigen Arbeiterorganisationen wollen wir kämpfen für die Befreiung und volle Anerkennung der Arbeit. Zu diesem Ziele führt uns aber nur die Verwirklichung des Sozialismus und wir möchten darum unsere Mitglieder bringender erfinden, neben dem Bestreben bestmöglicher beruflicher Ausbildung auch am politischen Leben recht regen Anteil zu nehmen und namentlich durch das Studium der sozialpolitischen Literatur die nötigen Kenntnisse sich anzueignen. Kein Mitglied sollte verfehlen, neben dem Vereinsorgan auch noch ein Arbeiterblatt zu halten und sich einem politischen Arbeiterverein anzuschließen. Die Sozialdemokratie kann diese Kundgebung mit einiger Genugtuung registrieren.“

### Italien.

Völkerverbrüderung, ist die hehre Lösung der Sozialdemokratie. — Völkerverbrüderung und Haß ist's, was die hohe Politik der europäischen Kulturstaaten säet und pflegt. Jeder Krieg dient dem Dämon Nationalhaß und jede „patriotische“ Kriegsfeier macht ihn erstarken. So wird aus Triest italienischen Blättern gemeldet: „Der 25. Gedenktag der Seeschlacht von Lissa, der von österreichischer Seite mit den bekannnten freundschaftlichen Kundgebungen für Italien begangen wurde, ist nicht ohne irredentistische Rohheiten verlaufen. Während des Banketts der österreichischen Offiziere plägte dicht bei der Marinokaserne eine Bombe mit Schießpulver. Verlegt wurde zum Glück Niemand; aber trotz schärfster Untersuchung hat man auch von dem Täter noch keine Spur. Der Garibaldi-Klub hat zur Feier des Tages irredentistische Maueranschläge verbreitet, in welchen den Österreichern ewiger Haß geschworen wird. Die Sozialdemokratie ist Wütige dafür, daß dieser fluchwürdige Haß nicht ewig dauert. Mit dem Nationalbündel wird sie auch die Ursachen des Nationalhaßes vernichten.“

Der Papst soll nach Meldung eines freilich wenig glaubwürdigen Wiener Sensationsblattes in der letzten Zeit wiederholt von Schlaganfällen heimgesucht worden sein.

### Rußland.

Eine französische Flotte liegt jetzt im Hafen von Kronstadt — ein „Ereignis“, das etlichen Hanswürsten Veranlassung giebt, eine russisch-französische Verbrüderungscomödie in Szene zu setzen. Jeder Tropfen Tinte ist verschwendet, der um eine solche Ueberbitt verfahren wird. Wenn es einmal zum Kampfe der freien Völker gegen den im russischen Kautentum am

Klaftichsten verkörperten Despotismus kommt, dann wissen wir, daß wir das sozialistische und demokratische Frankreich an unserer Seite haben werden.

Zum Noftand in Rußland. Nach der „Allgem. Reichsforr.“ hat der Gouverneur von Astrachan verfügt, daß der armen Bevölkerung der Stadt täglich aus dem Komptoir des Gefängnisses Roggenbrot zu 1 1/2 Kopeten pro Pfund zu verkaufen ist; jede Person darf nicht mehr als 3 Pfund täglich kaufen.

Rumänien.

Die „Heiligkeit“ der Ehe in sogenannten höchsten Kreisen. Zu der Liebesangelegenheit des Kronprinzen von Rumänien mit Fräulein Bacarescu bringt die „Köln. Ztg.“ von wolunterrichteter Seite eine Darstellung, der zufolge es sich von Seite des genannten Fräuleins um nichts weniger als um sentimentalromantische Gefühle, vielmehr nur um eine mit kalter Berechnung angelegte Intrigue, zu deren Förderung in erster Reihe die Königin Natalia, ohne daß sie es selbst geahnt hätte, mißbraucht wurde, gehandelt hat.

Der Kronfolger wird sich demnächst mit einer Prinzessin aus einem regierenden Hause vermählen. Sehr schmeichelhaft für diese Prinzessin, sehr ehrend für den würdigen Kronprinzen!

Türkei.

Der Räuberhauptmann Athanasios, der den Orientexpresszug überfallen hatte, soll angeblich in der Nähe Konstantinopels gefangen worden sein.

Amerika.

Die Frau auf der Weltausstellung von Chicago. Man schreibt der „Frankf. Ztg.“: In diesen Tagen weist in Paris eine amerikanische Dame, Frau Potter-Palmer, die Präsidentin der weiblichen Direktionskommission der Weltausstellung von Chicago. Der Zweck, welcher Frau Potter-Palmer über den Ozean geführt hat, ist der: für ihr Projekt einer die Frau betreffenden Abteilung der Chicagoer-Ausstellung Anhänger oder vielmehr Anhängerinnen zu werben. Der Plan zu diesem originellen Werke ist nach echt amerikanischer Art, in den größten Zügen entworfen und zum Teil bereits ausgeführt. Alle Zweige menschlicher Tätigkeit, in denen die Frau eine Rolle zu spielen berufen ist, werden vertreten sein.

Madamae Abbot, Gemahlin des Ministers des Auswärtigen, welche letztere aus Chicago gebürtig ist. Hierauf wird sie sich in gleicher Mission nach London begeben und hofft so nach und nach in allen großen europäischen Centren eine Frauenbewegung zu Gunsten ihres Ausstellungsprojektes hervorzurufen.

Amerikanisches Schwitzsystem.

Die „New-Yorker Volksztg.“ bringt auf Grund amtlicher Feststellungen der Fabrikinspektoren folgende Mitteilungen über das in New-York und Umgebung herrschende abscheuliche „Schwitzsystem“. Es handelt sich hier, schreibt das Blatt, um die überaus scheußlichen Sklavereizustände des „Schwitzsystems“, d. i. jene besondere Form der Ausbeutung des Arbeiters durch Nicht-Kapitalisten, durch Kontraktoren, die in Tenementhäusern grasieren. Und nicht bloß in der Stadt New-York herrschen solche Zustände, obgleich der Bericht nur allein von New-Yorker Tenementhäusern spricht: in einem großen Teile von Brooklyn, in Williamsburg wüthet dieser Uebelstand des schrankenlosen Ausbeutens von Arbeitern durch „Schwitz“-Bosse in nahezu ebenso großer, wenn nicht größerer Ausdehnung, als in den schlimmsten Tenementhausdistrikten der Monopole. Gleichzeitig müssen wir uns erinnern, daß während der letzten Jahre die Pest des Kontraktoren-Systems, insbesondere auf dem Gebiete der Kleiderfabrikation, sich weit ins flache Land hinein verbreitet hat, in die kleineren Städte und Ortshäfen, und dies nicht bloß im Staate New-York. Jedenfalls stehen wir vor der sehr bemerkenswerten Tatsache, daß die kapitalistische Entwicklung, reich an Widersprüchen, wie sie ja bekanntlich ist, in ihrem Fortschreiten Hand in Hand mit wachsender Betriebskonzentration auf der einen Seite, wachsender Konzentrationsbewegung bis zum Ziele des Trustbetriebs und auf der anderen ein ebenfalls stark zunehmendes Umsichgreifen der beinahe gänzlich ohne Kapitalbeistand sich vollziehenden kleingewerblichen Ausbeuterwirtschaft zu Tage fördert.

Uniere Fabrikinspektoren berichten, daß wenigstens die auf Einhaltung einer Maximalarbeitszeit für jugendliche Arbeiter unter 18 und Frauen unter 21 Jahren gerichteten Gesetzesbestimmungen: nicht mehr als 60 Stunden per Woche — nur ziemlich geringem Widerstande von Seite der Beschäftigten begegnen, mit Ausnahmen bloß der Kleider-„Schwitz“-Werstätten, in der Stadt New-York. „Jede größere Fabrik in diesem Staate, welche früher 66 oder noch mehr Stunden Arbeit per Woche forderte, ist jetzt nur noch 60 oder weniger Stunden in Betrieb, und die Aussagen der Besitzer solcher Fabriken gehen dahin, daß hierbei die Produktionsergiebigkeit sich vermehrt, anstatt vermindert hat.“ Abgesehen von Dringlichkeitsfällen, so sagt der Bericht, seien Verletzungen des „Sechzigstundengesetzes“ im letzten Jahre verhältnismäßig selten vorgekommen, und wenn, durch Warnungen oder durch gerichtliche Verfolgung seitens der Inspektoren wirksam abgestellt worden.

Daß diese Angabe der Inspektoren in so allgemeiner Anwendung auf sämtliche industriellen (mit Ausnahme der Schwitz-) Betriebe eine stark schönfärbende sein muß, erhellt schon daraus, daß, wie der Bericht hervorhebt, die Tätigkeit der Beamten dieses Departements bei Weitem nicht hinreichte, um die ihnen zugewiesenen Bezirke auch nur für den Zweck erstmaliger Visitation und Beanstandung von Mängeln zu decken, während, wie das vorliegende Dokument ebenfalls eingeseht, in einer beträchtlichen Anzahl von Beanstandungsfällen dem betreffenden Inspektor nicht genügend Zeit übrig blieb, um durch wiederholte Visitation sich entweder von Ausführung seiner Anordnungen zu überzeugen, oder aber durch Strafantrag vor Gericht dem Gesetze Nachachtung zu verschaffen. Es ist nun zum Voraus eine offenbar naheliegende Wahrscheinlichkeit, daß die Tätigkeit der Inspektoren schon in der ersten und erst recht in der zweiten oder weiteren Visitation sich entschieden vorwiegend auf die größeren Etablissements beschränkte, und zwar einfach deshalb, weil diese größeren Betriebsanstalten die leichter auffindbaren und leichter zugänglichen sind; vor Allem aber deshalb, weil dort mit geringstem Zeitverlust erledigt nennenswerthe Untersuchungs-„Stems“, in dieser oder jener Richtung aufgearbeitet werden können. Was also an dieser Vorkchaft von verwickelter Durchführung des Sechzigstundengesetzes überhaupt Wahres ist, das dürfte auch zum weitaus größten Theile nur den Fabrik-Etablissements größeren Stils zu kreditiren sein.

In Betreff der „Schwitz“-Shops erklärt der Bericht, daß es nicht möglich sei, denselben gegenüber das Gesetz ohne Verstärkung der Inspektoren-Force zur Geltung zu bringen. „Das Geschäft des „Schwitzens“ — so heißt es da — wird an entlegenen Plätzen, in Schlafkammern und Hinterzimmern betrieben, so daß es schwierig ist, einzutreten und das Vorhandensein eines solchen Geschäfts zu konstatiren. Erfolgt eine Visitation, so verlegen sich Bos und alle „Hände“ aufs Still-schweigen und Aufhejzuden und wollen nichts verstanden haben, auch wenn man durch einen Dolmetschen mit ihnen spricht. Nichts anderes, als beständiges Auskundschaften wird diese Art von Sklaventreibern (taskmasters) dazu bringen, dem Gesetze Rechnung zu tragen. Die kleinen, schlecht ventilirten Zimmer, in denen sie arbeiten, sind überfüllt mit arbeitenden Frauen und Kindern. Ein Heizofen für Bügeleisen ist gewöhnlich in voller Gluth. Im Winter sind die Fenster geschlossen, und keine Möglichkeit für Entfernung der gesundheits-schädlichen Dünste vorhanden. Und diese Atmosphäre, voll von Gestank und Unreinigkeit im besten Falle, wird unaufhörlich eingeathmet, wodurch oft neue Krankheiten unter den unglücklichen Insassen dieser Arbeitsräume sich emporzeln und immer die Lebenszeit sowohl des Gesunden, wie des Kranken,

verkürzt wird. Es wäre wirklich noch schlimmer genug, wenn dieser Zustand nur zehn Stunden im Tage anhalten würde, aber, wenn dies vierzehn, sechzehn Stunden und oft achtzehn Stunden per Tag andauert, und sechs oder sieben Tage in der Woche und während eines Zeitraumes von sieben bis acht Monaten im Jahr, dann ist die Gesamtsumme an Gesundheitszerstörung geradezu unermeßlich groß. Wenn jemals in diesem Lande eine Epidemie ausbricht, dann werden diese „Schwitz“-Shops als ein gewaltiger Faktor zur Verbreitung der Ansteckungskeime wirken. Die in solchen Shops hergestellten Kleider sind sehr dazu geeignet, Krankheiten zu verbreiten, umso mehr, als diese Waren gewöhnlich von wolleiler Qualität sind und meistens an Leute verkauft werden, die nicht immer die Gelegenheit, selbst wenn sie Neigung, dazu haben, gegen Ansteckung sich durch Reinlichkeit und gesunde Wohnung zu bewahren.“

Mit diesen obigen und noch weiteren eindrucklichen Argumenten forderten die Fabrikinspektoren in ihrem Bericht eine solche Erweiterung der bestehenden Fabrikgesetzgebung, wodurch es diesen Beamten ermöglicht wird, dem Krebschaden des „Schwitz“-Systems wirksam entgegenzutreten. Inabesondere verlangten sie zu diesem die Erteilung von Vollmacht, „um ein genügendes Maß von Luftstrom für jede in einem Arbeitslokal beschäftigte Person auszubedingen und ebenso das Vorhandensein von angemessenen Ventilationsvorrichtungen.“

Der Bericht mit diesen Vorschlägen und dem soeben erwähnten Gesuche wurde der Legislatur des Staates bereits am 26. Januar, also bald nach Beginn, etwa drei Monate vor Schluß ihrer Session, unterbreitet.

Unsere Gesetzgeber hatten keine Zeit, sich mit einer so dringenden Angelegenheit zu beschäftigen. Was ist Besseres zu erwarten von solch' elendem Lumpenpad?

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 28. Juli 1891.

M. Kt. Volksversammlung. Bei Hopf u. Görde in Gräbchen wurde gestern Abend in einer Volksversammlung über die Tagesordnung „Stellungnahme zum Brüsseler Kongreß“ verhandelt. Fritz Kunert referirte und zog dabei die Gründe, welche gegen und für die Beschickung des Kongresses sprechen, in Betracht. Er referirte sich in dieser Hinsicht dahin, daß wenig oder nichts dagegen, wol aber alles dafür spreche. Im Sinne des Referenten entschied sich die Versammlung für die Entsendung eines Delegirten für Breslau. Als solcher wurde der Genosse Gemig (Töpfer) und als Ersatzmann im Behinderungsfall Genosse Schütz gewählt, nachdem Kunert die Wahl abgelehnt hatte. Zur Aufbringung der Geldmittel wurde von der Versammlung eine fünfgliedrige Kommission ernannt.

In der Diskussion wurde mehrfach das von den Berliner „Jungen“ herrührende Flugblatt in verurteilendem Sinne erwähnt. Im Anschluß daran sprach die Versammlung der gesamten Fraktion und dem Parteivorstande ihr volles Vertrauen aus.

Der Referent wurde dadurch genötigt, auf das berüchtigte Berliner Flugblatt des Näheren einzugehen. Er widerlegte das an demselben, was einer sachlichen Erörterung wert war, während er in allen anderen Punkten den Nachweis führte, daß dieses Flugblatt aus Verdrehungen, Verlogenheit und vollständiger Berrücktheit zusammengesetzt sei. — Der Referent schloß seine Ausführungen gegen 1/2 12 Uhr mit einem Hoch auf die internationale revolutionäre Sozialdemokratie, in das die Versammlung begeistert einstimmte.

Das Hochwasser hatte Sonntag früh seinen höchsten Stand in Breslau erreicht. Bis Montag früh ist das Wasser breits gefallen. Die unterspülte Stelle des Ufers oberhalb des Nadelwehres ist wieder ausgebeffert.

Gott bezahl's! Der fromme „Reichsbote“ vom 7. Juli enthielt nachstehende Annonce:

Dank und Bitte.

Auf meine Bitte im „Reichsboten“ und in der „Kreuzztg.“ sind für den armen Jüngling, der Lehrer werden will, eingegangen: Ohlau 10 Mk. J. v. W., Herrenhut 8 Mk. H. Schrimm 1 Mk. J. C., Berlin 1,05 Mk. Sa. 20,05 Mk. Gott bezahl's. Die Inserate in den beiden Blättern kosten aber 19,10 Mk., wobei noch 5 Proz. Ermäßigung inbegriffen sind, wofür den genannten Zeitungen ebenfalls herzlich gedankt wird. Es bleiben demnach exklusive Abtrag noch 1,65 Mk. Lieber Leser hab also nochmals Erbarmen und hilf!

Breslau, am Tage von Königgrätz. Mauritiusstraße 20. Dr. G. Hoffmann.

Hierzu bemerkt der von Karl Schmidt herausgegebene „Spottvogel“: Das „Gott bezahl's!“ ist auch im frommen „Reichsboten“ fest gedruckt. Der Herr Einsender scheint also einen ganz besonderen Wert auf die Tratte zu legen, welche er mit diesen Worten auf den „lieben Herrgott“ zieht. Um so mehr muß es uns befremden, daß sowol der christlich-germanische „Reichsbote“, als auch die noch christlichere und noch germanischere „Kreuzzeitung“ sich mit dieser soliden Bürgschaft nicht zufrieden gaben, sondern sich den Insertionsbetrag mit zusammen 19,10 Mk. von den Geldern bezahlen ließen, welche inläufige Christen auf-

gebracht hatten, um dem armen Jüngling das Studiren zu ermöglichen. Besagte mildthätige Personen haben also lediglich für die „Kreuzzeitung“ und für den „Reichsboten“ ihr Scherlein beigetragen, damit diese einen Inseratengewinn einstreichen konnten. Da muß natürlich anderen Leuten alle Lust vergehen, sich an der gottwohlgefälligen Sammlung zu beteiligen, ferner neue Inserate neues Geld kosten würden.

**Ertrunken.** In der Nacht 24./25 d. M. in der 11. Stunde wurden in der Nähe der Leffingbrücke aus der Ober wiederholt Hilferufe vernommen. Beim Hinzukommen sah der an der Gräupnergasse stationirte Nachwachtsbeamte eine Person im Wasser. Trotz angestellter Versuche war eine Rettung nicht möglich, da die Person vom Wasser fortgerissen wurde unterging und nicht mehr zum Vorschein kam.

**Von der Straßenbahn.** Wegen Pflasterungsarbeiten ist der Betrieb der Gürtelbahn in der Gartenstraße unterbrochen; beim Umsteigen wird seitens der Direktion Anschlag nicht gemahrliefert.

**Von der Ober.** Durch den andauernden hohen Wasserstand ist die Schifffahrt sehr behindert, da die Dampfer die Brücken nicht passieren können. Die Vergütungsarbeiten müssen infolge des Hochwassers ihren Ladungsplatz an der Leffingbrücke (Waschanstalt) beibehalten. Der Dampfer Prinz Heinrich, welcher einen Pulvertransport nach Cosel expedirt, liegt zur Zeit talwärts nach hier vor den Doppelbrücken. Unterhalb Malisch (Kloster Neubus) ist des Schiffers Gabor Fahrzeug, welches nach Frankfurt mit Kohlen beladen, mit einem anderen Fahrzeuge, welches vor Anker lag, kollidirt; es ist nur der schnellen Hilfe von Schiffen zu verdanken, daß das Fahrzeug über Wasser gehalten wurde, desgleichen ist eine Gille von Malisch in den Grund gegangen. Im Sonntag pilgerten wohl an 20. bis 30 000 Menschen an den Ober-Usen entlang, um sich die Ueberschwemmung anzusehen.

**Folgen des Unfalls.** Die bei den Kindern allgemein verbreitete Unsitte, auf den Uferbrüstungen entlang zu laufen, hätte beinahe einen schweren Unglücksfall zur Folge gehabt. Gegen 7 Uhr nämlich lief der 17 Jahre alte Korbmacherlehrling Fritz Bunzel auf der Uferbrüstung des Wasserganges unterhalb der Holzhöhe und stürzte jedenfalls in Folge eines Fehltritts in die Ober. Zum Glück lag ein Floß in der Nähe, an welches er angetrieben wurde. Der Bursche wurde nach dem Allerheiligen-Hospital überführt. Die Unsitte, auf dieser Uferbrüstung zu laufen, ist bei den Kindern so allgemein verbreitet, daß ganz energische Gegenmaßregeln getroffen werden müßten.

**Straßensperrung.** Die Neue Tauentzienstraße von der Königgräzerstraße bis zur Ohlauerthor-Barriere ist vom 27. d. Mts. auf vier Wochen für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

**Versuchter Selbstmord.** In der Nacht vom 25. bis 26. d. M. wurde in der Thürnische eines Hauses auf der Albalbertstraße ein Dienstmädchen in hilflosem Zustande angetroffen; dieselbe erklärte, sie habe eine Quantität Schwefelsäure getrunken, um sich das Leben zu nehmen, weil sie ihrer Dienstherrin wiederholt durch Diebstahle Schaden zugefügt habe. Die Schwerkranke wurde nach dem Allerheiligen-Hospital gebracht.

**Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 25. und 26. d. Mts. 82 Personen eingeliefert. — Gefohlen wurden: Einem Tischlergesellen auf der Schmiebebrücke eine silberne Uhnlenderuhr

Nr. 48 805, einem Arbeiter auf der Weinstraße ein Portemonnaie mit Inhalt, einem Schneidergesellen auf der Holteistraße ein Portemonnaie mit 11 M. Inhalt, einem Restaurateur auf der Siebenhufenerstraße ein Portemonnaie mit 8 bis 10 M. Inhalt. — Abhanden kamen: Einer Händlerin auf der Große Scheitnigerstraße ein Handwagen, einem Fräulein auf der Kaiser Wilhelmstraße ein Portemonnaie mit 6 M. Inhalt, einem Fräulein auf der Moritzstraße ein Portemonnaie mit 3 M. Inhalt, einem Schulmädchen auf der Holteistraße ein schwarzer Sonnenschirm; einem Beamten auf der Siebenhufenerstraße eine Rolle Courspapier, einem Zimmermann an den Kasernen ein Trauring, gez. 27. 1. 71., und ein Siegelring; einer Dame auf der Zietenstraße drei Zwanzigmarsstücke. — Gefunden wurden: Eine Uhnlenderuhr, ein Trauring, ein Lotterielos, ein Spazierstock, 2 Sparkarten, ein Zweimarsstück, 3 Schirme und ein Portemonnaie.

**Breslauer Marktpreise vom 26. Juli per 100 Kilogr.**

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	„ „	höchst niedr.	„ „	höchst niedr.	„ „
Weizen, weißer . . .	25,50	25,10	24,70	24,20	23,70	23,20
Weizen, gelber . . .	25,20	25,—	24,70	24,20	23,70	23,20
Roggen . . . . .	22,60	22,30	22,10	21,90	21,50	20,90
Gerste . . . . .	17,—	16,50	16,—	15,60	15,—	14,50
Haber . . . . .	17,20	17,—	16,80	16,60	16,40	16,20
Erbsen . . . . .	16,80	16,30	15,80	15,30	14,30	13,80

### Schlesien.

**Gegen den Nothstand in Schlesien.** Wir sind jetzt in der angenehmen Lage, voraussagen zu können, daß der Nothstand im allgemeinen und in der Landwirtschaft im besondern seinem sichern Ende entgegengeht. Der Fürstbischof Kopp hat nämlich beschlossen, die Not der Zeit durch seine Getreuen niederbeten zu lassen. Das muß natürlich helfen. Die fromme „Schlesische Volkszeitung“ berichtet darüber Folgendes:

Zur Erleichterung günstiger Witterung hat der Hochwürdigste Herr Fürstbischof Georg folgende Anordnung erlassen:

**Johannesberg, den 29. Juli 1891.**  
Die Ungunst der Witterung bei dem Beginn der diesjährigen Ernte veranlaßt mich, hierdurch anzuordnen, daß der Hochwürdigste Klerus in jeder heiligen Messe, mit Ausschluß der Feste I. und II. Klasse, die Oratio ad postulandum serenitatem einlege und nach jeder heiligen Messe mit den anwesenden Gläubigen ein Vater Unser nebst Ave Maria um eine gesegnete Ernte bete.

Der Fürstbischof. † Georg.  
Dem gegenüber fragen wir: Warum verlegt sich der „hochwürdigste Herr“ erst jetzt auf das Beten, nachdem, wie es im Sprichwort heißt, das Kind in den Brunnen gefallen, d. h. die Ernte in den Wasserfluten, die in den letzten Wochen ganz Schlesien überschwemmen, ertränkt ist? Hat er vielleicht gedacht, daß Gott in seiner Allwissenheit die Dinge so lenkt, wie sie seit Ewigkeit bestimmt sind und daß daher die fürstbischöflichen Gesetze

Wie dem auch sei, jedenfalls ist Herr Kopp besonders vom göttlichen Geiste erleuchtet worden, um zu erkennen, daß ausnahmsweise die Oratio ad postulandum serenitatem ihre volle Schuldigkeit tun wird.

Auch wir Ungläubigen denken, daß die Oratio a. p. s. jedenfalls zu denjenigen Mitteln zählt, von denen der Volksmund sagt:

„Wenn's nicht hilft, so schadet's doch nichts!“

**Niederschlesien.** Unter den hiesigen Bergleuten ist es Sitte, daß man verschiedene Kameraden sowie deren verstorbenen Familienangehörigen unentgeltlich zu Grabe trägt. Die Befehlung der dazu verwandten Mannschaften haben die Beamten zu befolgen.

Nun nimmt man aber zu dieser gewiß löblichen Ehrenerweiterung größtenteils Nachsichtler, also die Leute, welche nach meist kurzem, nicht stärkendem Schlafe die schwere Arbeit in der Grube verrichtet haben, müssen den letzten Liebesdienst, welcher bei weiten Entfernungen oft einen halben Tag in An-

spruch nimmt, erweisen. Denn bestellte man Leute von der Fröhlichkeit, so trägt vielleicht (?) eine kleine Betriebsförderung ein und schrecklich (!) der heilige Selbstsack könnte eine Schmälderung erleiden!

Bei Begräbnissen von Werkbesitzern und Beamten werden gewöhnlich Hunderte von Arbeitern aufgebeten, um als Staffage zu dienen; dieselben erhalten dann ein kleines Geldgeschenk, aber nicht immer; dasselbe steht auch in gar keinem Verhältnis zu der Zeitaufwendung; es geschieht dies alles nur zur großen Ehre des Selbstsacks, den die unterirdischen Sklaven unermüdet füllen.

Alle Augenblicke tauchen in dem Revier Gerüchte von einer Leuerungszulage auf, welche man den Arbeitern präsentiren will; aber immer sind es nur Gerüchte. Schöff weißt man den Arbeiter bei etwaigen Ansuchen ab, wie es im vorigen Monat in Welsstein geschah. Wir werden die Bergleute mit Hunger kurieren, hat ein Werkbesitzer gesagt.

Gott christlich und human! Profit, du bist gerettet auf jeden Fall!

Die angestregte Aufbesserung der unter aller Kritik niedrigen Invalidenpensionen wird auf immer weitere Zeit verschoben, überhaupt sind unheimliche Gerüchte von einem Zusammenbrechen der Knappschaftskasse im Umlauf. Also Bergleute: Aufgepaßt!!

**Abgewiesen.** Die an das Landgericht Schwelbitz von Baginski gegen seine Verhaftung eingelegte Beschwerde ist abgewiesen worden und nunmehr an's Ober-Landesgericht Breslau weiter gegangen. — Am Mittwoch, 22. d. M., stand, dem „Proletarier“ zufolge, gegen Baginski vor dem Schöffengericht Reichensbach Termin an wegen Beleidigung des Herrn Majorke in Neurode. Diese Beleidigung soll in einer Korrespondenz aus Kunzendorf in Nr. 18 des „Proletariats“ vom 4. März enthalten sein. Der Gerichtshof schloß, entgegen dem Antrag B.'s, während der Verhandlung die Deffenlichkeit aus, weil er eine Gefährdung der Sittlichkeit befürchtete. Wir konnten das nicht recht verstehen, das liegt aber natürlich daran, weil es uns an juristischem Verstande fehlt. Der Termin wurde bis Mittwoch, den 19. Aug. vertagt, weil die Ladung der Zeugen, durch welche B. den Wahrheitshemeln der Ober Majorke behaupteten Tatsachen führen wollte, abgelehnt worden war. Diese Zeugen sollen nunmehr geladen werden und es kann nun am Ende kommen, daß Herr Majorke die Berechtigung des Sprüchleins: „D rühre, rühre nicht daran“ einsteht. Trotzdem Herr Majorke nicht etwa in seiner Eigenschaft als Bürgermeister beleidigt ist, hat doch der Staatsanwalt die Sache als im öffentlichen Interesse liegend, zur Verfolgung übernommen.

**Niederschlesien. (Warnung.)** Die Auswanderung der hiesigen Kameraden, besonders nach Westfalen, nimmt in immer bedenklicherem Maße zu. Die dorthin ausgewanderten Kameraden kommen, nachdem sie einige Zeit dort zugebracht, einmal zu Besuch hierin und ergeben sich dann in Lobeserhebungen über die dortigen Zustände. Nach dem bekannten Lied: Wenn Jemand eine Reise tut, so kann oder will er was erzählen, geht es auch hier. Etwas Aufschneiderei betreiben alle, welche einmal in der Fremde zugebracht. Bei solcher Aufschneiderei wissen die Betreffenden doch recht gut, daß in Westfalen die Zustände keineswegs bessere sind, wie bei uns. Sie wissen ferner, daß auch in Westfalen selbst kleine Familien an ein ordentliches Auskommen nicht denken können. Die dortigen Kameraden sind in der Lage, massenhaft Lohnbücher vorzulegen, welche wahrheitsgetreu den Nothstand dortiger Familien kennzeichnen.

Auch sollten die hiesigen Kameraden berücksichtigen, daß in Westfalen durch Zuwendung auswärtiger Arbeitskräfte die Arbeitgeber unterstützt werden und die gemäßigtesten westfälischen Kameraden noch länger brotlos bleiben.

Darum die Warnung: Gebenet der Protlosen, der Gemäßigtesten, welche, angesichts ihrer großen Familie, nicht mehr in der Lage sind, sich anderswo eine Existenz zu suchen. Durch die Auswanderung nach Westfalen erschwert Ihr den dortigen Kameraden den Kampf. Ihr schädigt dadurch die Organisation, durch welche unser Aller Heil erstritten werden muß.

Und deshalb bleibt im Lande!

**Briefkasten der Expedition.**

**Preßfonds.** Ausflug des Gesangsvereins der Hutmacher 5,5 Mark.

Verantwortlich für den politischen Teil: Fritz Kunert, Wilhelmsufer 1. — Für den lokalen Teil: J. W.: Fritz Kunert, Wilhelmsufer 1. — Für den Inseratenteil: Ernst Zahn Expedition: Weißgerbergasse 64. — Verlag von D. Schük. — Druck von Th. Schalky. — Sämmtlich in Breslau.

**Waaren auf Abzahlung!**  
Wild & Co., Ausstattungsgeschäft  
Albrechtsstr. 13, I Treppe  
Kataloge im Geschäft gratis.

**Vermittlungs-Geschäft**  
für nur gut empfohlenes  
Dienstpersonal aller Art  
**Aug. Kling**  
Breslau, Ohlauerstraße Nr. 9, part.

**Möbelstoff-Neße, Teppiche**  
zu Sophas reichend, 3. Kostenpr.  
Fenster-  
Stoffe.  
verkaufte zu Fabrikpreisen.  
Wäsche-, Portièrenstoffe bill.  
E. Schönherr, Albrechtsstr. 27, I.

**Für Cigarren-Arbeiter!**  
Sumatra, Deckblatt, per Pfd. von  
R. 1,50 an.  
Tabakgruß, staubfrei und rein, per  
Pfd. 60 Pf., bei  
**J. Thamm, Grapenstr. 5.**

**Sommeli, A., Die Geschichte der Erde.**  
Brochüre Nr. 440. Gebunden. Nr. 5,90.  
Auch in 22 Heften zu beziehen à 20 Pf.  
Dr. R. Zimmermann's großer  
Drastischer Genetraltrig. Kaiser. Volks-  
Ausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.  
Sommeli, Georg, Jesus von Nazareth  
13 Erz. historische Erzähl. 30 R.

Den Parteienoffen empfehlen wir zur Anschaffung  
untere  
**Neue Gesamt-Ausgabe:**  
**Gerh. Schäfer's Medien und Schriften**  
in 40—50 Hefen à 3 Bogen zum Preise von 20 Hf. pro Hft.  
Verlang der „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.

**Achtung!**  
Donnerstag, den 30. Juli, Abends 8 Uhr:  
**Große öffentliche Versammlung**  
für sämtliche in der Metallindustrie beschäftigten  
Arbeiter wie  
Schmiede, Schlosser, Formler, Dreher u. s. w.  
in Gericke's Saal (Ballenstadt), Schweiberstraße 23.  
**Tagesordnung:**  
1. Gründung einer Zählstelle des Verbandes deutscher Metallarbeiter.  
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
Referent: **Oskar Schük.** Entree frei.  
Der Einberufer.